



DER SPIEGEL

für Kunst, Eleganz und Mode.

Vierzehnter Jahrgang.

Halbjährlicher Preis 4 fl., mit Postverendung 5 fl. Auf Belinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C. W. — Man pränumeriert im Kommissionsamt zu Wien (Festung), außerhalb des Kaiserthors, in E. Willers u. J. Wagners Kunsthandl. in Pesth u. bei allen k. t. Postämtern.

3.

Sonnabend, 9. Jänner.

1841.

Gedanken und Gefühle bei Ferenczy's Mathias Corvinus.

(Beschluß.)

Mathias Hunyady Corvin herrschte im 15-ten Jahrhundert, stieg beinahe nicht vom Schlachtross und war der Erste seines Volks. Durch den Allahruf der Fürsten hörte er auf Euterpens Töne, der Schlachten blutig Roth, ließ ihn nicht der Farbe heilige Magie vergessen und Denker wollte er durch Gutenberg aus seinen Kriegern machen. So war es in Ungarn im 15-ten Jahrhundert.

Corvin steht somit als Schlachtengott, als Friedensfürst, als Schutzgeist der Musa, als Freund des Gedankens vor uns, und das Leben müßte neue Tugenden schaffen, wollte es, daß ein Lorbeer ihm fehle. Er steht auf der Höhe des Glücks, doch es ist Menschenglanz und Menschenglück und nicht vollkommen. Die Herrschaft bietet viel; dem Haupte die Krone, der Rechten den schöpferischen Szepter, sie schenkt den unantastbaren Purpur, aber dem Herzen steht sie bettelarm gegenüber. Das Herz will Liebe, die Liebe Ehe, die Ehe Kinder; und kinderlos sitzt neben Corvin seine Gattin Beatriz von Neapel. Ein Dichter, der vor beiden steht, singt von ihrem Glück und, von dessen Leere schmerzgetroffen, sinkt die Königin in ihren Stuhl zurück. Der König, in ihrer Seele fühlend, winkt dem Sohn Apolls: zu enden. Der Dichter schweigt; es folgt

eine schmerzliche Pause, welche aber die Repräsentanten der Wissenschaft, die in verschiedenen Gruppen sinnend um einen Tisch, den Globus, Winkelmaß oc. oc. beken, geordnet, nicht theilen; nur der Sohn des Liebes, der ihnen den Rücken wendet, steht tief bewegt vor dem königlichen Paare. Die Wissenschaft bleibt herzlos und nur die Kunst hat Seele, und flüchtet ein rundes Herz zu beiden, so macht die erste wohl dessen Thränen verstreuen, während die zweite sie liebevoll trocknet. Diese Wahrheit schenkt uns Ferenczy als Episode; durch den Schmerz aber, dem sie entspringt, tritt die Kunst in ihrem herrlichsten Berufe als Verzeihnerin vor uns auf. Sie löst den unbegriffenen Widerspruch des Menschentums, der in dem Begriffe Herr und Diener liegt, indem sie dem Letzteren sein, von dem Ersten beneidetes vergebens erstrehtes Glück, in desto hellerem und wohlthuenderem Lichte zeigt.

So führte uns Ferenczy vom Schlachtenwetter zur Friedendrube, in ihr zeigt er uns das Gesetz, den Gedanken, die Muse als Bürger — so führt er uns von dem Glanz des Lebens in des Herzens stille Welt, zeigt, wie unerfüllte Wünsche selbst am Throne reifen, läßt uns allmählig im Könige sich an den Menschen gewöhnen, und zeigt uns endlich Letzteren in Mausoleum, im Innern des Niederkats.

Wir treten ein und sind außer den Gränzen des Königthums; denn der Mann, der dort weint an einem Grabeshügel, ist wohl kein König. Er muß um einen Vater weinen, denn die Kinderthräne kennt man auch im Männerauge, wie den Schmerz der ersten Liebe selbst in männlicher Brust. — Er muß kein Herz haben, von dem er so ganz verstanden würde; der arme Weinende! und er muß doch ein Herz haben, das so viel zu sagen hätte, weil er hinab klagt selbst ins verschlossene Grab. Und, der da kniet, der am Vatergrab in Thränen zerfließt, der den stummen Tod zu seinem Vertrauten macht, ist — Matthias Hunyad Corvin, der Ungarn unsterblicher König.

Doch die Kunst soll wahr sein; sie darf entschuldigen, doch nicht lügen. Sie mag über Gräber Blumen säen, doch sie darf nicht den Mord — sie mag über Ruinen das Abendroth ausgießen, doch sie darf nicht die Zerstörung verläugnen — sie mag ein sündig Königherz mit des Purpurs Faltenwurf bedecken, doch das Auge muß zum Verräther des Gewissens werden; sie mag uns Corvin als weisen Raben schildern, doch ein scharfes Auge muß dort, wo sie den Schatzten aufs Gefieder warf, die dunkle Feder im Fittig erkennen; die Feder, mit der Elio das Blatt schrieb, das von ihm und seinem Dhm spricht. Das Schöne muß wahr sein und Ferenczy ist wahr! —

Doch weil am Varnaß keine Jury, die Muse keine Themis, der Meißel nicht Elios Griffel, der Marmor kein Blatt der Geschichte, weil die Kunst nicht entzweien sondern veröhnen soll, so sehen wir statt des Donnerers die Iris, statt des Fehlers die Keue, statt des Kerfers Szilagyi an Corvins Herzen, wo ihn, statt Ketten, in Liebe die Arme umschließen.

Wahrlich, einer begeisterten Nation gegenüber, den eingeborenen König hoch über Alle zu stellen und dann ihn mit dem Fehler Aller zu zeigen, — den selbstgeschaffenen Gott zu entgöttern, — unter einer Krone einen Menschen zu zeigen, statt einen Engel zu lügen, — für die Wahrheit seinen Lorbeer einzusetzen, — aus den Herzen der Bewunderer erst krankhaften Patriotismus, blinde Vergötterung herauszureißen, und dann in seiner Gottähnlichkeit und Gott:

unähnliche
macht Ferenczy
Kühnheit,
rührende
zen seines
weiß, ob
nen wollte
die einfache

Das
Niederstalt;
ein Eingel
groß, er g
Druck und
er unverst

Nein
wenn nur
wir suchen
flektens

Ich
dem Kran
Kinder ä
geister E
Marmor
Nation d
Stirn d
Hunyad

Wi
So
We
De
We
De
W
In
W

unähnlichkeit Ungarn den Mathias zu zeigen — diese Ehrlichkeit seines Meißels macht Ferenczy unsterblich! Wäre er es aber auch nicht durch diese apostolische Kühnheit, so würde er unsterblich durch die Kindlichkeit seiner Poesie. Welche rührende Einfalt eines Künstler-Gemüthes athmet in dem, daß er mit dem Herzen seines Corvins ins Innerste des Mausoleums gestüchtet; und Gott allein weiß, ob nicht Corvin, wenn er über sich selbst zu Gerichte saß, wenn er weinen wollte, das Haus der Gräber gesucht? Wem tönt hier aus dem Erz nicht die einfache Weise jenes unvergänglichen Liebes:

Wag' in das Heiligthum nicht tiefer einzubringen,

Das seine Tugenden und seine Fehler mißt.

Ach! beide liegen sie mit zitterndem Vertrauen

In dessen Brust versenkt, der Gott und Vater ist!

Das und nicht mehr und nicht minder bietet die Reiterstatue auf ihrem Niedestal; hier habt Ihr Form und Seele von Ferenczy's Corvin. Auch er ist ein Eingeborner, auch er herrscht zu Buda, auch er macht Ungarn glücklich und groß, er gehört unter die Einzigen in Ungarns Geschichte, auch er erwuchs unter Druck und Verfolgung, die erste Jugend Weiber liegt außer Land. Soll auch er unverstanden sein?

Nein! so kann es nicht werden! Zertrümmert — rief ich selbst — das Werk, wenn nur ein Blatt an Corvins Lorbeer welkt — — Doch Heil Ungarn! Heil! wir suchen es, doch finden wir es nicht; ja selbst Clio's Feder ist nun lüth, und stekentes fliegt Ungarns weiser Nabe zum Olymp.

So denkt an's Kapitol!

Ihr aber, die Ihr erwählt seid von Gott als Beste der Nation, die Ihr dem Kranich gleich, der den Frühling bringt, mit Eurem Herzblut des Landes Kinder äzt, Eure Tage kürzt, auf daß dem Land es tage, — stille Schutzgeister Eures jungen Volkes, für die kein Lied es gibt, keine Farbe lebt, kein Marmor gegraben wird, — Ihr, gleich den Engeln, namenlos, — Ihr, die der Nation den Lorbeer erst zum Kranze winden lehrtet, der sich auf Ferenczy's Stirn drückt, denkt bei der ersten Krönung auf Ungarns Kapitol: Mathias Hunyad Corvin sieht herab, erröthend ob Eurer stillen Größe.

Deutsche Wortspiele.

Wie lange hat Deutschland keine Hungernoth zu fürchten?

So lange es Neufß (Neis) behält!

Welcher Rang ist der älteste?

Der Drang; Utang.

Welcher Souverän hat gut spielen?

Der König von Preußen, denn er hat die Marken.

Wo wohnt man nicht zu kalt und nicht zu heiß?

In der Lausitz.

Welchen deutschen Dichter kennen die Spanier am längsten?

Wie Land, denn schon als sie Amerika entdeckten, riefen sie: »Wie? Land!«
 Wer kann Europa ausbessern, wenn es einen Riß erhält?
 Der Kaiser von Rußland, denn er hat die Lappen.
 Welche Karten machen keine Stiche, sondern Hiebe?
 Die Damascener (Dam — Riß — Zehner.)
 Nach welchem Bakwerk war Jupiter lustern?
 Nach Semelen (Semeln).
 Welcher Arzt verspricht durch seinen Namen mehr als nötig?
 Ein Hufeland (Hufe — Land), denn sechs Schuhe sind hinreichend.
 (Europa.)

— ♦ —

C h a r a d e.

Als Waffe gut für jede Hand,
 Ist eins und zwei gar wohl bekannt,
 Selbst der, der zagt ein Schwert zu
 führen,

Hat Heldenmuth mich zu regieren;
 Er weiß, wenn er mich wacker führt,
 Daß er durch mich zum Sieger wird;
 Doch zeigt sich nur ein wenig Blut,
 So sinkt dem Tapfersten der Muth,
 Er legt sodann die Waffe hin,
 Und läßt den Feind vorüberzieh'n.

Klett're über Stolz und Stein —
 Doch in der Sylben dritte muß es sein —
 Und kündigt dir des Hirtens Flöte,
 Den fernem Glanz der Morgenröthe,
 Dann borge deinen Füßen Flügel,
 Erklimme schnell den höchsten Hügel,
 Und du wirst kaum der Sehkraft trauen,
 Ein Schauspiel sonder Gleichen schauen,
 Wie ringsumher die Wolken glüh'n,
 Die dichten grauen Nebel flieh'n,
 Bis bann der Sonne Strahlenpracht
 Dem neuen Tag' entgegenlacht.
 Wenn dann der Hirtens Melodien
 Wie Geisterhauch zum Himmel zieh'n

Und dir die wonnevollste Lust
 Zu sprengen droht die bange Brust,
 Wenn dann dein Aug' in Thränen
 überfließt,
 Und du dich deinem Gotte näher siehst,
 Der über dir in Sternen thront,
 Dann bist du selbst durch dich belohnt.

Wenn dir von dem, was ich beschrieb,
 Auch nicht ein Laut verborgen blieb,
 So wirst du ohne viel zu sinnen
 Das Wort der Sylbe vier gewinnen,
 Was dir um desto leichter fällt,
 Da nur ein Stück dem Ganzen fehlt.

* * *

Bald süß, bald sauer, warm und kalt,
 Schaff' ich dir Nahrungs-Unterhalt,
 Und sicher hast du, unverdrossen,
 Mein Ganzes nur zu oft genossen. —
 Mein Erstes, Zweites kannst du nie
 entbehren,
 Hast du die Lust mich zu verzehren,
 Doch nimm mich in der dritten Syl-
 be hin,
 Sonst hör' ich auf zu sein da's — was
 ich bin.

August Nagy.

— ♦ —

Auflösung des Logogriffs in No. 140 v. J.

J o h a n n a.

Elise Paris.

— ♦ —

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Theater.

Nürnberg. (Henriette Carl.)
 Ueber das Gastspiel dieser berühmten Sängerin lesen wir in einer Nürnberger Zeitung: „Nun ist uns klar, wie seit Jahren sich aus Wien u. Vests ee. die enthusiastischen Urtheile über Fräulein Henriette Carl folgen konnten, denn auch hier hat sie durch ihre herrliche Darstellung der Norma hinge- gerissen und die ganze Oper hindurch stürmischen Beifall errungen, die, in solchem Maß, in der Regel hier nur den eminentesten Talenten gewidmet wird, wie sie denn auch außerdem drei Mal — hier eine Seltenheit — wäh- rend eines Abends gerufen wurde. Der Raum dieser Blätter gestattet nicht, die Darstellung im Einzelnen zu verfolgen, es genügt, hier anzudeuten, das Fräu- lein Carl, in dem Besz einer seltenen, umfangreichen Sopranstimme von Klang, Diegsamkeit und Kraft, jede dieser Eigenschaften am rechten Orte anwendet; daß sie in ihren reichen Verzierungen die höchste Manigfaltigkeit mit weiser Dekonomie verbindet u. in ihrem Spiel, bei aller Größe, edle Weiblichkeit nicht verleugnet. Wenn sie durch ihre Kunst des Gesangs so den Kenner wie den Laien hinreißt, so zieht sie das Gemüth Aller durch ihr schönes, durchdachtes Spiel an und wir folgen ihrem dun- klen Schicksale mit gespannter Aufmerk- samkeit von dem Moment, wo sie sich durch den heimlich Geliebten getäuscht sieht, bis zur Stelle, wo aus der So- desweih der Gedanke jammernd her- vorblitzt, die geliebten Kinder elternlos zurük zu lassen; bis zum muthigen An- tritt des Todesganges, nachdem der verz- gebende Vater die Kinder zu schützen versprochen hat ee.“ — Die zweite Gast- rolle war die Prinzessin in „Johann von

Paris.“ Das Theater war ungemein voll und der Empfang der Künstlerin, die ein wahrhaft majestätisches Ausse- hen hatte, enthusiastisch. Sie sang die erste Arie: „Welche Luft gewährt das Reisen!“ mit der höchsten Virtuosität, mit einer Bravour, einer Grazie und einer Eleganz, daß Alles unwidersteh- lich hingerissen wurde. Dasselbe gilt von einer im 2. Akte vorgetragenen sehr melodischen italien. Arie von Mazza, die wir hier noch nicht kannten, u. die gewiß jezt bald en vogue kommen wird, denn sie ist so einschmeichelnd, so toh- nend und so gefällig, daß sie sicher bei allen Konzerten und Opern- Einlagen wird gehalten müssen. Wird sie aber auch immer so meisterlich, mit so vielem Geschmak, mit solcher Volubilität, mit solcher Kehlfertigkeit vorgetragen wer- den, wie von Fels. Carl? Wir zweifeln. Auch den Trobadour sang sie ex- zellent. Alles athmete Auserdruck u. Em- pfundung u. ein zartes Email war über das Ganze hingegossen. — Ihr Spiel zeigte sich eben so liebenswürdig als wahr und sie war Prinzessin im ganzen Sinne des Wortes. — Der Beifall ge- stattete sich angemessen der herrlichen Leistung — er war außerordentlich.

G—e.

Korrespondenz.

Preßburg (2. Jänner). Eine neue Aera taucht für die Theaterunterneh- mer auf, wozu der hiesige Direktor auch einen Impuls gegeben. Am 1. Jänner wurde im hiesigen Schauspielhause eine Lotterie veranstaltet, wobei der gewin- nende Theil Loges, Parterres oder Sperr- siz-Billetinhaber wurde. Ich habe leider Nichts gewonnen, weil — weil — ich will mich kurz fassen — weil ich kein Loos gehabt. Als Vorsük wurde gegeben:

„der Leichtsin und seine Folgen“, nach Dumas von Deinhardt dabei habe ich verloren die Gegenwart, meinen Sie etwa die des Geistes? o nein, was man nicht besitzt, kann man nicht verlieren — wohl aber die Gegenwart eines bekann- ten Guldens, den ich leider der Thea- terkassa abgegeben. Als ich das Haus verließ, empfand ich eine Leere — mei- nen Sie die des Herzens? — o nein! in den Taschen. Zum guten Glücke ha- be ich bei Hrn. Ziegler Kredit! Wer ist Hr. Ziegler? — Höre ich Sie fragen — das ist, mein Werther, der Nachfolger des Hrn. Gyrgi, der hat jetzt am Jo- hannesplatz ein prächtig rennovirtes Kaf- feehaus, dem herrlich rennovirten Pri- matial-Gebäude gegenüber, da bekom- men Sie ächten Kaffee, gute Geträ- ge aller Art, auch Geister, worunter auch Schöngelber. Der Kaffetier selbst ist ein sehr höflicher Mann, zuvorkommend, be- scheiden, hält viele Zeitschriften, hat ein freundliches geräumiges Lokale, und gibt auch auf Kredit. Doch um wieder auf das Drama zurück zu kommen, das- selbe wurde vom zahlreichen Publikum beifällig aufgenommen, was wir denn bis auf Einzelheiten dem gerundeten Spiele der Dem. Nysfeld (Gabrielle) und Hrn. Woller (d'Albigny) zu verdanken haben. Auch Mad. Waas brillirte als Marquise in Haltung und Spiel, nur Hr. Kramer, als Herzog, war etwas zu hölzern. Dieser Charakter fordert viel Agilität; da ist mir das Stuben- mädchen, Dem. Herzog, viel lieber, als der Herzog selbst. Das Wetter macht uns heuer auch viele Vossen. Erst hatten wir eine Windheutelei ohne Gleichen, darauf kam eine fürchterliche Kälte mit Schneegestöber ohne Ende, jetzt macht sich das Wetter so bequem, wie meine beiden Nottaschen: Null von Null geht auf — das Thermometer läuft wie wahnsinnig herum. — Wenn Sie, werther Hr. Redakteur, einige 100 Kopfstücke

Zwanziger haben, bitte ich nicht auf mich zu vergessen. — Apropos! Wenn Sie gerne Cigarren rauchen, will ich Ihnen die, von Hrn. Kellner allhier mit vielem Fleiße und Sachkenntniß verfer- tigten Cigarren anempfehlen. Seine Er- zeugnisse dürften sich einer weiteren Ver- breitung zu erfreuen haben, als bisher. — Cigarren sind jetzt ein Luxus-Arti- kel und ich würde wünschen, daß bei den Modenbildern ein Mann mit einer Cigarre im Munde erscheine, denn man kann sich fast jetzt keinen Galan ohne Cigarre denken. W.

Literatur.

Literarische Streifzüge. Bulwer hat für sein neuestes Stück: »Selbst 600 Pf. Strel. vom Haymarket-Theater in London bekommen, d. h. 6000 Gul- den. »Wie wenig!« rufen Bulwers Freunde in England. »Wie viel!« würde ein Dramendichter in Deutsch- land sagen, wenn er die Hälfte bekä- me; manche Dramatiker sind schon statt den 6000 mit 60 Gulden zufrieden und bekommen auch diese nicht einmal im- mer. — Von Friedrich Haug's Gedich- ten, von jenen hübschen und geistvollen Kleinigkeiten, den Epigrammen mit der scharfen Spitze, den Räthseln, ist eine sehr vollständige Ausgabe erschienen, in der wohl nichts fehlt, was einst dem Dichter Freunde erwarb, und manchem ernstern Munde ein Lächeln abtrotzte. Die Buchhandlung von Ebner u. Seubert hat diese Ausgabe unternommen und sehr elegant ausgestattet. — In Belgien kommen 71 Journale heraus; 53 in französischer, 18 in flamändischer Sprache.

Alignon-Beitung.

Paris. Eine Frau von 20 Jah- ren, hübsch, glücklich verheirathet, und

seit drei- terhoffnung- he von rief vor- zu sich i- das Kle- heiter, gefellsha- Ihr in ihrem Z- Die Thü- gen ein- los auf- geng. C- aber sch- de dieser- zeugen f- den Niss- die man- verhälle- sen bemü-

Str- den sich- rend der- sen; auch- das Pub- daß das- Augenbl- Der Pri- die Lan- durch M- zösische- neral M- stützte, Parthie- — Doni- ris jetzt- ein volle- freunde- »Nun, Favoritin- nicht:« - bescheiden- ein deut- aber, da- schmeichel-

seit drei Monaten sich der schönsten Mutterhoffnungen erfreuend, die in der Nähe von Paris ein Landhaus bewohnte, rief vor einigen Tagen ihre Nachbarin zu sich in's Zimmer, und bat diese, ihr das Kleid zuzunesteln. Sie war sehr heiter, und schien sich zu einer Abendgesellschaft schmücken zu wollen. Um ein Uhr in der Nacht verbreitete sich aus ihrem Zimmer ein starker Kohlengeruch. Die Thür ward eingestossen, Leute drangen ein, und man fand die Arme leblos auf ihrem Bette, unter Blumen liegend. Ein Arzt ward herbeigerufen, aber schon war es zu spät. Selbstmorde dieser Art, unerklärlich wie sie sind, zeugen furchtbar furchtbar für die tiefen Risse in der modernen Gesellschaft, die man mehr zu überkleinern und zu verhüllen, als zu verschwinden zu lassen bemüht ist.

Etwas von Allen. In München sieht man jetzt im Theater, während der Vorstellungen, Zeitungen lesen; auch im Foyer sind Blätter für das Publikum ausgelegt. Ein Beweis, daß das politische Interesse in diesem Augenblicke jedes andere überwiegt. — Der Prinz Louis Napoleon vertritt sich die Langeweile seiner Gefangenschaft durch Musik; er singt oft, und französische Blätter behaupten, der alte General Montholon, den er in's Unglück stürzte, übernehme mitunter die zweite Partnie in Duetten, die er aufführt. — Donizetti's »Favoritina« ist in Paris jetzt Mode und macht jeden Abend ein volles Haus. Wenn sich zwei Kunstfreunde begegnen, ist das erste Wort: »Nun, mein Lieber, sagen Sie, die Favoritina ist doch wahrhaftig so schlecht nicht.« — »Wie schmeichelhaft ist diese bescheidene Kritik für Donizetti!« ruft ein deutsches Blatt aus. Wir glauben aber, daß die vollen Häuser wohl noch schmeichelhafter sind. — In München heißt

der Souffleur des Theaters Brüller. Wir kennen Theater, wo der Souffleur zwar nicht so heißt, aber doch wegen der Gedächtnisfähigkeiten des Personals so zu heißen verdient. — Man liest im Humoristen: »Sonderbar! Der reichste Mann in der Welt ist in diesem Augenblicke Hr. Jakob Astor in New-York. Er hat ein Vermögen von 100 Millionen. — Und der Kerl (!) ist nicht ein Mal auf den Humoristen abonniert! — So sind die Amerikaner!« — Am 26. Dezember ist zu Berlin Webers »Freischütz« zum zweihundertsten Male gegeben worden — Man schreibt aus Augsburg: »In der heil. Christnacht soll, verstehen sie mich wohl, soll bei einem hiesigen Uhrmacher eingebrochen und die vorhandenen Uhren solten abhanden gekommen sein, allein, sonderbar, man glaubt es ihm nicht. — Uebrigens rüftet man sich männlich auf die Freuden des neuen Jahres, wozu bereits das hiesige Bersazant bedeutende Vorschüsse gegen 6 pCt. liefert. Wohlthätiges Institut, wärest du nicht vorhanden, wie mancher würde ungetanzt und nüchtern sich ruhig zu Bette legen?!«

Lokal-Beitrag.

Theatralische s. Am 5. d. erschien Mad. Baum zum Erstenmale in der Partnie der Adina auf der Pesther Bühne, u. legte erfreuliche Beweise ihres Fortschreitens ab. Sie sang recht nett, führte einige schöne Passagen und Triller aus, und ihr Spiel war nettlich, munter und mit ländlicher Koquettevie gewürzt. In der eingeleiteten Arie that sie ihr Möglichstes. — Hr. Stoll hat als Memorino bekanntlich viele Verdienste, nur sind wie mit der Auffassung des Charakters nicht einverstanden, und ist diese fehlerhaft, so Beinträchtigt sie gewiß auch die Wirkung des Gesanges. Memorino ist ein naiver Bauernjunge, der wohl schon hie u. da etwas Burschösität an sich haben kann, aber er darf durchaus nicht zum Tenorhelden umgestaltet werden. Ein solches heroisches Agiren mit den Weinen, mit der Brust, mit den Weinen, ja selbst das resolute Herausstossen der Töne, könnte man allenfalls einem Vicinius, einem Zampa, einem Othelo u. nachsehen, aber

keinesweges einem idyllischen Charakter, für den hier die lieblichen Weisen Donizetti's geschrieben und berechnet sind. W.

Benefizi. (Nationaltheater.) Dienstag, den 12. d. M., hat die geschätzte dramatische Künstlerin Mad. **Lenkova** ihre Einnahme. Es wird bei dieser Gelegenheit zum ersten Male gegeben: „Az idogonnó“ („die Fremde“), Lustspiel in fünf Akten aus dem Deutschen der Mad. **Beintheum** überfetzt von **Stephan Kis**. Die Beliebtheit der **Benefiziantin** u. das überall als werthvoll anerkannte Lustspiel, lassen eine reiche Theilnahme erwarten.

Pesths politische Zeitungen. Seit Anfang d. J. erscheinen in Pesth sieben politische Zeitungen; fünf ungarische, eine deutsche und eine serbische. Die neu entstandenen sind „Pesti Hirlap“, redigirt von **Kosfuch** und „Világ“, redigirt von **Wajda**. Alle diese Zeitungen erscheinen auf sehr schönem Papier und nett gedruckt. Das große Format aber ist unbequem, und es läßt sich kein anderer Grund dafür angeben, als daß es in andern Ländern auch so ist. Aber in andern Ländern ist der Stempel die Uebersicht der übergroßen Formate, weil dajelbst ein großer Bogen und ein kleiner, einer gleichen Stempeltaxe unterworfen ist; in Ungarn ist aber kein Stempel. — Uebrigens bemerken wir, daß, außer London und Paris, in keiner Stadt Europa's so viele politische Zeitungen wie in Pesth erscheinen. Wegen sie sich erhalten!

Musikprobe. Die Wiederholung der Musikprobe in den Redoutensälen hat am letzten Mittwoch abends ein sehr großes Publikum angezogen. Alle Piecen wurden unter der Leitung des **Gen. F. Morelly** mit großer Präcision vorgegetragen, was den allgemeinsten Beifall verurrsachte.

Hotel „zum König v. Ungarn.“ In dem schönen neudecorirten Saale dieses Hotels fand am Dreikönigstage die Musikprobe statt. Die uniformirten Orchestermitglieder, unter der Leitung des **Gen. Kapellmeisters Juder**, imponirten schon durch ihren Anbit, und so wie sie Eins in ihrem Ansehen waren, so waren sie auch nur Eins dör.

per in der Execution ihrer Musikstücke. Es war hier eine seltene Genauigkeit und ein wohlthuender Einlang vornehmbar. — Die „Pfaunenfedern-Walzer“ von **Jahrbach** machten sich besonders gut. Eben so gefiel das Potpourri von **Juder**, und so dürfen wir daher in dieser freundlichen Lokalität gar annehmlichen Karnevals-Unterhaltungen entgegen sehen.

Für Damen. **Hr. A. Wallner**, Damenschneider in Pesth (Donauzeile, Balthasar'sche Haus, Nr. 5, im 2. Stok) ist ein junger Anfänger, der recht nett, geschmackvoll und nach den neuesten Pariser und Wiener Modern arbeitet. Er effectuirt auch schnell, prompt und billig alle Bestellungen.

Musik-Differt. Obwohl die uniformirte Kapelle des Kolosseums aus Wien für die, im Hotel „zum König von Ungarn“ in Pesth, diesen Karneval stattfindenden einzelnen Bälle entgagirt ist; so übernimmt dieselbe, an distinguirten Deten, doch auch anderwärtige Bälle, entweder im ganzen großen Körper, oder mit kleinerem Orchester. Zu Bestellungen empfiehlt sich **Anton Eshmann**, Kommissionär und Rechnungsführer des Kolosseums und dieser im Engagement stehenden Kapelle aus Wien, derzeit im Hotel „zum König von Ungarn“ in Pesth. Auswärtige Briefe werden portofrei erbeten.

Modenbild. Uro. 2.

Pesth, 9. Jänner. (Original-Modenbild.) Neueste Ballanzüge für Herren. Tuchjeat. Trikot. Pantalon mit Schleife. **Hr. E. Lesimirsky**, Schneidermeister in Pesth (Schlanenasse, „zum Pesther Stuzer“), hat so eben die hier abgebildeten Anzüge in Natura aus Paris erhalten. Sie sind daher als das Allerneueste in der Herrenwelt anzusehen, u. selbst Pariser Journale dürften diese reichhaltigen Kostüme erst später bringen. **Herr E. Lesimirsky** hat sich überdies durch die Treulichkeit, Neuheit, Eleganz u. Billigkeit seiner Arbeiten so berühmt gemacht, daß er sich hier eines fast beispiellosen, außerordentlichen Zuspruchs erfreuet und man ihm allgemeine Zufriedenheit zollt. — Die Zeichnung unseres heutigen Bildes ist von unserm rühmlichst bekannten **Barabás** ausgeführt. Man sieht, daß sie den besten Pariser Journalbildern an die Seite gestellt werden konnte.

Herausgeber und Verleger Franz Wiefen.

über Musikfute.
enauigkeit und ein
nehmbar. — Die
n Fagobach mach
en so gefiel das
o dürfen wir da
estaltität gar an
haltungen entge

M. Wallner,
Donauzeile, Bai
2. Stok) ist ein
nett, geschmat
Varierer und Wie
effektuiert auch
e Bestellungen.

wohl die unifer
s aus Wien für
von Ungarn" in
findenden einzel
übernimmt die
, doch auch an
im ganzen groe
rem Decheter.
Anton Eß
Rechnungsführer
im Engagement
derzeit im Ho
in Pesth. Aus
rei erbeten.

ro. 2.

Original. Mo
Lanzüge für
Pantaten mit
erky, Schnei
engasse, zu m
so eben die hier
a aus Paris
s das Aller
e anzuehen, u
diese geschmat
ungen. Herr E.
edies durch die
iz u. Billigkeit
acht, das er sich
ußerordentlichen
ihm allgemeine
zeichnung unfer
rühmlichst be
rt. Man sieht,
rennabildern an



1841. Modes de Pesth. Le Miroir. 2.

chen Piano, Rosa hebt sichtlich, sie ist todtenebleich. Ramier, der selbst alle Kraft zusammen nehmen mußte, um die gehörige Fassung zu behalten, macht ein kleines Vorspiel, und Rosa beginnt die schöne Arie Nicolini's:

Or che son vicino a te;
Stanca son di palpitar.

Als sie an die wunderherrliche Stelle kommt:

Tanto amore e tanta fè,

übertönt ein Donner des Applauses ihre Stimme. Choron springt von seinem Stuhle weg, fällt Rosa an den Hals, bedeckt ihr Gesicht mit Küssen, ohne ein Wort hervorbringen zu können. Ramier saß noch immer am Klavier, und suchte der heftigen Bewegungen seines Herzens Meister zu werden. Dieser Anblick erschüttert Rosa heftig, sie entreißt sich den Armen Chorons und sinkt ihrem Wohlthäter zu Füßen. „Brava! Brava! bravo Ramier! bravi tutti!“ tönt es von allen Seiten. Es war eine ergreifende Szene, der schönste Tag des armen Ramier. — Dieser glänzende Erfolg machte allen Neid verstummen. Choron konnte nicht begreifen, wie das Mädchen in drei Jahren so eine Stufe in der Gesangskunst erreichen konnte. Noch mehr überraschte aber Rosas übrige Bildung, man fragte sich, wie es einem jungen Mann von vierundzwanzig Jahren gelingen konnte, ein von Vielen verächtlich angesehenes Straßenmädchen in eine artige, anmuthige Dame zu verwandeln? —

IV.

Seit einiger Zeit hatte Choron der Schule Ramier's eine neuen Zögling zugetheilt: es war ein junger Mann von ohngefähr siebzehn Jahren, einer angenehmen Gestalt und ziemlicher Bildung, Namens Rifaut. Von dem Augenblick an, als er Mademois. Niva sah und singen hörte, war er von ihr entzückt, ließ sie nimmer aus den Augen, hielt sich stets in ihrer Nähe beschäftigt und versäumte keine Gelegenheit, ihr eine Artigkeit zu sagen. Ramier blieb dieser Roman nicht lange unbekannt, und erweckte auch, wie leicht zu denken ist, in ihm bittere Gefühle; er versuchte alle Mittel, um diese Leidenschaft im Keime zu ersticken, war aber damit nicht glücklich; statt die Katastrophe zu verhindern, führte er deren Entwicklung nur desto schneller herbei.

In einem Sonntage, im Monat Mai 1830, war Ramier sammt Niva bei einer Bekannten zu Tisch geladen. Letztere entschuldigte sich unter dem Vorwande eines Unwohlseins; Ramier ging daher allein, besorgt jedoch um das Wohl seiner Schülerin, entfernte er sich bald nach der Mahlzeit, um von der Chaussée-d'Antin nach der Straße Babylone, wo Rosa wohnte, zu gehen. Da der Abend sehr angenehm war, ging er, mit einem schönen Bouquet für Rosa versehen, langsam das Boulevard des Invalides entlang. Es mochte heiläufig sieben Uhr sein, als er in einiger Entfernung eine Dame Arm in Arm mit einem jungen Manne erblickte — seine Augen trüben sich, seine Beine wanken, ein kalter Schweiß tritt ihm vor die Stirne, er ist genöthigt sich an einen Baum zu lehnen. Rosa, die er krank wähnte — an Rifaut's Arme! — — Dieser Schmerz war zu heftig, als daß ihn Ramier durch Thränen hätte erleichtern können. Nach einigen Augenblicken nahm er seine ganze Kraft zusammen, ging weiter, ohne ein Wort gesprochen zu haben, und überließ Rosa, die ihn ebenfalls erkannt hatte, dem vor sich selbst erniedrigenden Gefühle, ihren Wohlthäter hintergangen, betrogen und bitter getäuscht zu haben. — Für den armen Ramier war nun Alles vorbei. Nie sprach er mit Rosa über diese Begegnung, machte ihr nie den leisesten Vorwurf, und hatte für sie die vorige Sorgfalt, als wenn die Gefühle, die er für sie hegte, nichts erschüttert hätte.

Zwei Monate darauf brach die Juli-Revolution aus, machte dem Dasein der Schule Chorons ein Ende, und vierzehn Tage darnach, verließ Ramier Paris. — In einem kleinen Städtchen, fünf Meilen von der Hauptstadt entfernt, wohnte er durch sechs Monate, als eine junge Sängerin, von der man voraus schon viel Ruhmliches sprach, in Begleitung ihrer Mutter ankam, um daselbst ein Konzert zu geben. An dem bestimmten Tage war der große Saal des Rathhauses zum Erdrücken voll, die ganze schöne Welt hatte sich eingefunden und Ramier nahm seinen Platz in der vordersten Reihe dem Piano gegenüber ein. Nach einer durch die Dilettanten der Stadt gespielten Symphonie, erschien die fremde Prima Donna. Das Programm kündigte eine Arie von Nicolini an, dieselbe, die Rosa öfters bei

Ramier sang. Mit vieler Sicherheit, und ohne von der Menge der Zuhörer überrascht zu sein, nähert sich die junge Künstlerin dem Piano, und singt mit unbeschreiblicher Lieblichkeit das schöne Adagio: „Or che son vicino a te“; doch plötzlich hält sie inne; ihre Stimme zittert, sie erbleicht; sie will wieder beginnen, unmöglich! Bewußtlos sinkt sie zusammen. Ramier eilt ihr zu Hülfe, läßt sie bei Seite schaffen, tritt an ihren Platz und singt mit so innigem Gefühl, mit so ergreifender Stimme dieselbe Arie, daß die ganze Versammlung davon entzückt, die Damen aber zu Thränen gerührt wurden. Die schuldbewußte Rosa erkannte unter der Menge, ihren ehemaligen Lehrer, der noch am selben Abend die Stadt verließ.

V.

Zehn Jahre nach diesem Ereigniß versammelte sich die Elite der Pariser Gesellschaft in der Academie Royal de Musique, um der ersten Aufführung von Donizetti's „Favorite“ beizuwohnen. Bei der berühmten Szene im vierten Akt zwischen Eleonore und Fernando hörte man in einer dunklen Ecke des Orchesters tiefes Schluchzen — es war Ramier, der, nach langer Abwesenheit nach Paris zurückkehrend, seine ehemalige Schülerin Rosa, nunmehr Madame Rosine Stolz, als Primadonna bewunderte, und von dem neuen Triumph seines Unterrichts Zeuge war. Scudo — O.

Freie nach Vorschrift!

Novellette.

„Das Ihr letztes Wort?“ fragte Edmund traurig und blickte die schöne Camilla stehend an. — „Es ist mein letztes!“ sagte sie stolz. „Warum sollte ich meinem Leben plötzlich eine andere Wendung geben? Warum heirathen, da ich mich glücklich fühle? Warum meine Freiheit hingeben, um mich von lastenden Ketten zerdrücken zu lassen?“ — „Wie schön, und wie stolz!“ sagte Edmund, und betrachtete das Mädchen mit Bewunderung. „Wie liebenswerth in Ihrer Lieblosigkeit! Sie geben mir also keine Hoffnung, auch nicht den kleinsten Schimmer? Sie glauben nicht, daß es meiner ausdauernden Liebe, meiner nie sich ändernden Bewunderung und Ergebenheit gelingen wird, mir Ihr Herz zu gewinnen?“ — „Und kämen Sie hundertmal und fragten wie heute, ich würde Ihnen hundertmal dieselbe Antwort geben,“ erwiderte Camilla stolz. — „Nun, wir werden sehen!“ rief Edmund, und die Röthe des gekränkten Stolzes färbte seine Wangen. „Hundert Tage hintereinander werde ich wie heute bei Ihnen anfragen, ob sich mir Ihr Herz gefangen gibt, wir werden sehen, ob ich hundertmal umsonst anfrage!“ — „Ja, das werden wir sehen,“ sagte das stolze Mädchen lachend, und Edmund stürzte mit einer wilden Verwünschung aus dem Gemach.

Schon war er vierzehn Tage jeden Morgen gekommen und hatte mit stehenden Worten sie um ihre Hand gebeten, Camilla hatte ihn stets mit gleicher Ruhe zurückgewiesen. Aber schon begann diese alltäglich sich erneuernde Szene sie zu beunruhigen, zu belästigen. Und wie Woche nach Woche verging und jeden Morgen Edmund mit derselben Frage erschien, fühlte sie diesen stets bleibenden Zustand ganz unerträglich. Mit wahrhaftem Schrecken erwachte sie alle Morgen und zitterte vor Widerwillen, wenn sie der Szene gedachte, die heute wie gestern unfehlbar ihrer harzte. Ihrem Einschlafen Abends stellte dies Bild des kommenden Tages sich vor und raubte ihrem Schlaf die Ruhe, raubte Morgens ihrem Erwachen das Behagen. — Sie fühlte, daß sie es nicht mehr ertragen könnte. — „Sie wollen mir also immer noch diese schöne theure Hand versagen?“ fragte Edmund. „Es ist heute das fünfzigste Mal, daß ich bei Ihnen anfrage.“ — „Erst das fünfzigste Mal!“ rief Camilla entsetzt. „Noch fünfzig solcher Morgen! Unmöglich!“ — „Wohlan,“ fuhr sie nach kurzer Pause fort und reichte Edmund ihre Hand, „da, nehmen Sie sie hin, ich bin die Ihre! Lieber eine Verlobung, als noch fünfzig solcher Tage! Gernem Sie sich aber, Edmund, daß ich nur Ihr Weib werde, um Sie nicht noch fünfzig Mal um mich freien zu hören!“ — Edmund küßte stumm ihre Hand und entfernte sich eiligst. Camilla sah ihm verwundert nach und fragte kopfschüttelnd: „Was hat er nur?“

Nach einer Viertelstunde empfing sie ein Billet von Edmund. Es enthielt die wenigen Worte: „Ich habe Fräulein Camilla nur zeigen wollen, wie viel die Ausdauer des Mannes über die Ungeduld des Weibes vermag. Ich habe es gezeigt, dies genügt mir! Empfangen Sie Ihr Wort zurück! Ich mag nicht als ein hingeworfenes Almosen empfangen, was nur als freies Geschenk den Mann beglücken kann! — Edmund.“ — Camilla drückte das Billet an ihre Lippen, an ihr Herz, und ihre Freudenthränen flossen darauf nieder. Dann ging sie lange tiefsinnend im Gemach auf und ab. Jetzt schien ein fester Entschluß gekommen, sie befahl anzuspinnen, klingelte der Kammerfrau nach Gut und Shawl, und eine Viertelstunde später hielt sie vor Edmunds Hotel. Er war zu Hause — unangemeldet trat sie ein. Sprachlos starrte Edmund sie an, sprachlos standen sie einander gegenüber. Dann zog Camilla Edmunds Briefchen aus ihrem Busen, und sagte mit holdem Lächeln: „Nehmen Sie! Sehen Sie, meine Küsse, meine Freudenthränen haben die Worte verlöscht. Mögen sie denn nie geschrieben sein! Ich nehme Ihr großmütiges Anerbieten nicht an. Ich bin nicht frei! Ich bleibe die Ihre! Sehen Sie, die Männer, die wie Sklaven vor dem Weibe nur Liebe betteln, die verachte ich. Den Mann aber, der mit Stolz des Weibes unwürdige Behandlung zurückweist, den liebe ich! — Sie haben mich verschmäht, weil ich ihnen meinen Besiz als ein Almosen hinwarf. Werden Sie mich verschmähen, wenn ich Ihnen sage, daß ich sie liebe?“ — Edmund lag zu ihren Füßen. Sie beugte sich zu ihm nieder und ihre Lippen begegneten sich. (Figaro.)

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Russische Sitten.

Daß die russischen Monarchen bei aller Pracht ihres Hofes dennoch durch einfache Lebensweise sich auszeichnen, möge folgender Auszug eines neueren Reiseberichts beweisen: „Keines von allen im Kreml zu Moskau gesehenen Dingen setzte mich so sehr in Erstaunen, als das Bett des Kaisers Nikolaus in seinem Schlafzimmer, das Jedem, welcher sich nach der gewöhnlichen Idee die Kaiser und Könige immer auf Sammet- und Eberdaunenpolstern ruhen denkt, nicht wenig durch seinen harten Strohsack auffallen muß. Auch Kaiser Alexander schlief auf einem bloßen, mit Leder überzogenen Strohsack, indes war dieser doch noch immer ziemlich locker und lose gestopft. Kaiser Nikolaus aber läßt sich den ledernen Strohsack, auf dem er unmittelbar, — ohne anderweitige Zwischenlage von Kissen oder Matrazen ruht, so hart und fest stopfen, daß gewiß kaum einer der russischen Bauern ein härteres Lager hat, als ihr Kaiser. Das Bett steht in einer Ecke eines völlig schmutzlosen Zimmers mit kahlen, weißgeputzten Wänden. In einem der Zimmer des Ballastes befinden sich unter einem Glase mehrere Brode, die dem Kaiser bei verschiedenen Besuchen in Moskau überreicht worden waren. Sie haben ganz die Form und Größe der Brode, die von den Russen beim Abendmahl gebraucht werden und die ungefähr die Figur einer umgekehrten Unter- und darüber

gestülpten Obertasse haben. Oben darauf ist von den Priestern ein Siegel gedrückt, und aus diesem wird beim Abendmahl nun gewöhnlich ein dreieckiges Stückchen geschnitten und gegessen. Der Kaiser aber bricht bei Ueberreichung des Brodes ein Stückchen heraus und ißt es auf. Was die sonstigen Ueblichkeiten bei Ueberreichung des Brodes betrifft, so bestehen sie in folgenden: der Bürgermeister, oder wie es im Russischen heißt, das Haupt der Stadt kommt am Tage der Ankunft des Kaisers mit einigen Deputirten der Bürger in den Ballast und bringt auf einem silbernen Teller ein goldenes Gefäßchen mit Salz nebst jenem Brode, präsentirt es dem Kaiser und bittet ihn, sich das Brod der Stadt Moskau wohl schmecken zu lassen. Der Kaiser dankt darauf, ißt etwas von dem Brode und ladet dann den Bürgermeister zu seinem eigenen Brode ein, d. h. zu einem splendiden Gastmahl, wo er ihn zugleich seiner Frau und seinen Kindern (der Kaiserin und den Großfürstinnen) vorstellt.

Neue Schreibart.

Daß man auch im Schreiben sparen könne, möge nachstehender Brief zeigen: „Mein 1zig geliebter Freund! Gestern bin ich von 7Bürgen zurückgekehrt. Aus wahrer Stung 4 Dich, melde ich Dir solches. Die Zufreise ist mir wohl bekommen, zwar hatte ich mir Anfangs durch flüchtiges Marschiren am rechten

Fuße die kleine C beschädigt, und ich wollte schon an der Weiterreise verzweifeln. Jetzt bin ich noch so 3ft, Dir meinen sehnlichsten Wunsch zu rufen. Ich möchte gern Mitglied des gesellschaftlichen Vereins werden. Wahr ist das mein Herzenswunsch. Soll ich mich zur Aufnahme melden? Antworte mir darauf mit Ja oder Nein. Erlaubt es Deine Zeit, so besuche mich diesen Abend auf eine Tasse L. Dein Dich Liebender und Stender Freund Zer."

Das beste Räucherungsmittel.

Um alle widrigen und schädlichen Dünste, animalischer oder vegetabilischer Natur, zu vertreiben, ist der Dunst gerösteten Kaffees das beste Mittel. Er ist allen aromatischen Dämpfen, den Essig nicht ausgeschloffen, vorzuziehen. Sogar der Geruch von Muschus, der fast allem kräftig widersteht, wird durch ihn zerstört, oder, in der Kunstsprache zu reden, neutralisirt. Am besten ist es, wenn die Kaffeebohne scharf getrocknet und in diesem rohen Zustande gerieben wird. Von diesem geriebenen oder zerstoßenen Kaffeemehl wird dann eine Prise auf die heiße Ofenplatte oder sonst erhitztes Eisenblech gestreut und bis zur braunen Färbung geröstet. Man wiederholt dieses nach Belieben. Der dadurch hervorgerufene angenehme, säuerliche Geruch ist selbst den empfindlichsten Personen nicht lästig. Die durch trockene Destillation bereitete Kaffesäure und das Kaffeöl leisten diese Wirkung in noch höherem Grade. Ein Tropfen, schnell verdunstet, macht sich gleich mit seinem Aroma bemerklich und ist länger bleibend.

Theater.

Hannover. Fräulein Heinesfetter hat am vergang. Sonnabend ihr Gastspiel mit dem Romeo beschlossen und vor ihrer Abreise uns die Versicherung gegeben, daß sie mit den Frühlingboten wiederkehren wird. Dann ist Mad. Schodel leider schon wieder gen Albions gezogen, aber wie jedes widrige Schicksal in der Regel ein günstiger Umstand zu begleiten pflegt, so haben wir im Frühjahr dann nicht mehr die Traurigkeit zu betrachten, daß sich zwei Musentöchter um ganz kleiner indischer Häkelein willen das Leben verbittern.

Königsberg. Am 18. Dez. feierte Wilh. Kunst sein 25-jähriges Künstlerjubiläum, an dem Tage, an welchem er, und

zwar in Hamburg, vor einem Vierteljahrhundert zuerst die deutsche Bühne betrat, deren würdige Zierde er jetzt ist. Es waren zu diesem Feste mehre Literaten, Künstler und Privatpersonen in dem Lokale, das Hr. Kunst bewohnt, eingeladen. Dieselbe Eleganz, durch welche Hr. Kunst seine Soireen in der Kaiserstadt Wien so berühmt (?) gemacht hat, herrschte auch bei dieser vor. Eine reichgekleidete Dienerschaft und ein in jeder Hinsicht geschmackvoller Komfort umgab die Gäste, die, gefesselt durch eine allgemeine Heiterkeit, erst gegen den anbrechenden Morgen die gastlichen Räume verließen.

Mignon-Beitrag.

Paris. Der Pariser „Charivari,“ ein Blatt, noch malizöser als das Zürcher Wochenblatt, sagt über die bevorstehende Heirath der Mlle. Rachel mit einem der reichsten Finanziers Frankreichs: „Melpomene verheirathet sich! Heut verheirathet sich Mlle. Erst das Feuilleton (Jules Janin), dann die Tragödie! Und wen heirathet die Tragödie? Das Geld! Was wird Victoria dazu sagen! Und er? Wer? Der! — Mlle. Rachel ist ein moderner Proteus. Erst Kind, dann Löwin, nun Hausfrau. Erst Antigone, aber nicht mit einem blinden Vater an der Hand, sondern mit einem hellstichtigen, der Banknoten und Geldstücke fühlt, dann Hermione, Kornblumen im Haar, Erdbeeren im Busen, hernach Londoner Löwin, ein königliches Armband um das Gelenk, Perlen am Halse, und nun will sie danken! Von Cashemirshawls zur ehelichen Schlafhaube, von London an den Kochtopf! Aber der gute Papa hat ein genaues Rechnungserempel vorgenommen, hat doppelte Richtigkeit angestellt, und dann freudig ausgerufen: „Herr je, Herr je, die Sache macht sich!“ — Und er hat recht, der vortreffliche Vater. Die Tragödie kann leicht bald aus der Mode gekommen sein, ihr Ruhm kann bald in Ruinen darnieder liegen. Aber der wohlbewachte Reichtum bleibt. Glücklicher Gatte, dem sie als Mitgift Hermionens Wuth, Camilla's Unwillen, Emiliens Zorn, Monimes Thränen, Maria Stuarts Verzweiflung, Paulinens Schrecken, Koranes Eifersucht mitbringt und — mehrere Schachteln Brustkugeln, die Ernte ihrer Ersparnisse. O glücklicher Gatte!

Etwas von Mem. Die anmuthige Gräfin Rossi, ehemals als Henriette Sou-

tag gefeiert, hält sich gegenwärtig mit ihrem Gemahl zum Besuch in Wien auf. Sie erschien kürzlich in dem Salon des Fürsten Metternich, nachdem sie einige Tage vorher in einer Soiree bei der verwittweten Fürstin Ersterhazy ihr noch immer sehr interessantes Gesangstalent hatte glänzen lassen.

* * Ein Stuttgarter Korrespondent der Theater-Chronik sagt der *Mlle. Franchetti* Klatschen dieser Art: „Das herzliche, liebe Geschöpf benahm sich köstlich ungenirt &c.“

* * Die Geburt des Prinzen von Wales ist in Malta glänzend gefeiert worden. Unter Anderm fand eine allgemeine Beleuchtung Statt; auf eine Signalarakete feierte das Admiralschiff Hope den ersten Kanonenschuß ab, und alsbald glichen alle Schiffe einem Flammenmeer. Dieser prachtvolle Anblick dauerte so lange, bis die Salve von 21 Kanonenschüssen gegeben war.

* * Durch die Eisenbahnen können die Bäcker mürbe gemacht werden. Die Leipziger Bäcker senden jetzt Brod zum Verkauf nach Berlin, das auf der Eisenbahn frisch dafelbst ankommt.

* * Man schreibt aus Paris: „Die Zahl der Bälle ist schon sehr bedeutend; bei den öffentlichen Maskenbällen geht es wo möglich noch ärger zu, als im vorigen Jahre, und selbst in der großen Oper bemerkt man keinen namhaften Unterschied.“

* * Ein Kusse, welcher die Knute bekommen hatte, wurde gefragt, wie einem wohl da zu Muthe sei. „Ach,“ antwortete er, „das läßt sich nicht beschreiben, das muß man selbst fühlen.“

* * In Rennes starb neulich ein sehr vermöglicher Kuchenbäcker, Namens Boganne, der sich durch seine Sonderbarkeiten auszeichnete. Zur Zeit des Invasionskrieges, als die Preußen in Rennes einrückten, buk er zweierlei Kuchen, nämlich mit Fett für seine Landsleute und mit Unschlitt für die Fremden. Jene fanden die Kuchen schmackhaft, diese selbe abscheulich. Eine zweite Sonderbarkeit, vielleicht die einzige in ihrer Art, war die, daß er seine Witwe heirathete, die, jetzt 85 Jahre alt, ihn überlebt hat.

* * Der bekannte Gastwirth Louis Drucker zu Berlin ladet in der „Berliner Zeitung“ das Publikum zu einer angenehmen Unterhaltung in sein Lokal ein, und setzt der Einladung Folgendes bei: „Kinder, welche ihre Eltern mitbringen, genießen einen verhältnißmäßigen Rabatt.“

* * An der Küste der Normandie u. Bretagne herrschte der Glaube, seit dem Sturze

Napoleons habe auch die Zahl der Fische an der Küste abgenommen. In diesem Jahre war der Fischfang ergibig, und man schreibt dies nun der Rückkehr der Aische Napoleons zu.

* * Der Improvisator Herr von Pradel wurde kürzlich in Saint Omer von dem geistreichen Fräulein Elise von Cholet aufgefodert, ein Quatrain zu dichten, welches in den ersten drei Versen eine schwere Beleidigung enthielte, die durch den letzten in ein Compliment verwandelt würde. Der Dichter verlangte zwei Minuten Zeit, aber noch ehe die Frist verstrichen war, sprach er.

Sans être épouse, Elise es mère,
Bien qu'elle ait à peine vingt ans;
Son secret est trahi . . ce n'est pas un mystère . .

Le fait et proclamé par tous les indigens.

In freier Uebersetzung:

Erst zwanzig Jahr' — und Mutter! Zum Erbarmen!

Sie ist es, ohne Gattin noch zu sein.

Es ist bekannt; ich weiß es nicht allein . . .

Denn ihre Mutter nennen sie die — Armen.

* * Noth kennt kein Gebot, lautet ein altes Sprichwort, und ein mit Hunger kämpfender Vater von 6 Kindern in der englischen Stadt Hertfort kaunte es auch und stahl drei Kartoffeln, deshalb wurde er vor Gericht gestellt und hätten nicht einige Barmherzige Bürgerschaft für ihn geleistet, so wäre er zwri Monate eingesperrt worden und die Gemeinde hätte unterdessen seine Kinder erhalten müssen.

* * In Bern hat sich ein „Verein junger Kaufleute“ gebildet, welcher den in Bern wohnenden jungen Kaufleuten Gelegenheit darbieten soll, sich gegenseitig zu belehren und nützlich zu unterhalten. Der Verein wird, um seinen Zweck zu erreichen, die besten Bücher und Zeitschriften anschaffen, welche ins Handelsfach einschlagen.

* * Wann wird das arme Volk Englands es so gut haben, wie die Hunde und Pferde der englischen Lordschaften? — 2000 Guineen für ein Kienpferd! Mr. Mahner hat ein solches zu diesem Preise an Mr. Dinon verkauft; das Pferd heißt Ballinkeele. Wie viele arme Weiber könnten dafür ihren Kindern das Leben fristen. Wenn der Ballinkeele beim nächsten Wettrennen zu Tode gejagt werden sollte, so konnte ihm ein Charitist eine Leichenrede halten: es würde einen Stoff zu Betrachtungen geben, der herzerreißend lauten möchte. „Tom friert!“ — Das englische Arbeitvolk ist der König Lear.

Paris. Der französische Soldat Lemoine, der seinen Sergeant-Major ermordet hat, ist zu Marseille hingerichtet worden. Dies ist, sagt man, seit vier Jahren das erste Mal, daß der König einen zum Tode verurtheilten Soldaten nicht begnadigt hatte. Man hat dem Verurtheilten die traurige Sentenz mitgetheilt... er hat sie mit Bewegung angehört, aber sein Muth kehrte wieder, und er bat sich die Gnade aus, selbst Feuer kommandiren zu dürfen! Als er auf die Ebene, den Ort der Hinrichtung, Pharo genannt, geführt wurde, sagte Lemoine unterwegs: „Ich sterbe wenigstens als Soldat; wenn ich Bürger gewesen wäre, hätte man mich auf ein Schaffot steigen lassen und der Scharfrichter hätte mir die Hände abgehauen; als Militär falle ich unter den Kugeln und mein Kopf wird nicht von meinem Körper getrennt werden.“ Während dem man ihn zur Hinrichtung führte, hörte er die Musik eines Regiments, welche die Arie des Maskenballs aus dem Pré-aux-Cleres spielte; Lemoine sagte zu dem ihn begleitenden Priester: „Als ich zum letzten Male diese Arie hörte, — es war wenige Tage vor meinem Streiche — glaubte ich nicht, sie ebenfalls in der Stunde meines Todes zu hören.“ Zehn Sergeanten waren bezeichnet worden, um auf den Verurtheilten, der Unteroffizier war, zu schießen. Einer unter ihnen hatte den Dienst thuen den Absutnant-Major flehentlichst gebeten, ihn dieser grausamen Pflicht zu entheben; Lemoine ließ ihn zu sich rufen und sagte ihm: „Bruder, mache keine Umstände; ich will lieber, daß du auf mich schießest, als ein anderer; du hast den Preis im Zielschießen erhalten, du kannst vortrefflich zielen... du wirst mich nicht lange leiden lassen.“ Die Abtheilung der Unteroffiziere stellte sich zehn Schritte weit dem Delinquenten gegenüber auf. Die Trommeln der Garnison schlugen den Wirbel... Lemoine, bleich und auf den Knien, riß das Schnupftuch, mit welchem man ihm die Augen verbinden wollte, weg: und kommandirte: Peloton... Gewehr an!... Feuer!... Kaum hatte seine zitternde Stimme dieses Wort ausgesprochen, so fiel der Körper Lemoine's von zehn Kugeln durchbohrt, zu Boden nieder.

Lokal-Beitung.

Theater.

Nationaltheater. Dem. Carl sang am 4. d. abermals die „Antonina“ im Belisar-

vio als Gast und enthielt sich abermals durch die Großartigkeit, mit welcher sie diese Parthie aufsaß, das zahlreich versammelte Publikum, das dieser acht musikalisch-dramatischen Leistung alle Beifallsbezeugungen angedeihen ließ.

Deutsches Theater. Hr. Köfler, vom kais. Hoftheater in Petersburg, gastirte am 5. d. als „Percival“ in Halms „Grifselbis.“ Eine hübsche Figur, ein ziemlich verständliches Organ, das aber etwas belegt schien und etwas Routine sind diesem Schauspieler eigen. Sonst war die ganze Rolle eine mittelmäßige Leistung; wir bemerkten keinen besonders hervorragenden Moment. Das Publikum blieb ziemlich indifferent. Mad. Kallis-Padjera, die mit vieler Wärme die „Grifselbis“ gab, ward wiederholt gerufen; sie erschien mit dem Gaste.

— Auf dieser Bühne kommt nächstens das Ballet „Sylphide“ mit dem berühmten Hofballtänzer Hr. Trombé zur Aufführung.

Dfner Theater. Am 3. d. brachte das Repertoire eine interessante Novität mit dem Schauspiel: „Die Verläumdung“, nach Scribe bearbeitet von G. W. Koch. Der genannte Uebersetzer wußte das Grelle und allzu Pikante des Originals abzuschleifen und so dem Stücke und seinen Charakteren in der deutschen Uebersetzung eine naturwahre Farbe zu verleihen und Alles mit dem rothigen Flor des Anstandes zu umhüllen. Die tüfische, vergiftende Verläumdung verfolgt hier ihre Beute auf verschlungenen Blumenwegen, nicht, wie bei Scribe, auf offener Straße, bei lüchtem Sonnenschein. Das Stück gefiel sehr. Hr. Direktor Nögel, Mad. Melchior, so wie die Herren Schwarzbach und Fröhlich waren Meister ihrer Aufgaben und erhielten verdienten Beifall. W.

Lokalbemerker. Drei Dinge waren es, deren Anblick Vater Gellert durchaus nicht behagen wollten: eine angenagelte Flebermaus, ein betrunkenes Weib und Knoblauch. — Mir geht es mit folgenden drei Dingen ebenso: pro primo Drehorgeln, pro secundo Gotscheer, die Limonien in den Gasthäusern auspielen, und pro tertio Lumpensammler. — Lassen Sie uns, meine geehrten Leser, die Sache etwas näher beleuchten: — Alle Menschen wollen leben, — das steht, — hon! und mit Drehorgeln, Dank unseren muskliebenden Stubenmädchen und Köchinnen, lassen sich bei wenig Mühe fünf Gulden an einem Tage verdienen, und das steht auch. — Drehorgeln aber meine geehrten Leser, sind entstanden, um armen, alten, hilflosen Menschen einen kleinen Verdienst zuzuwenden, nicht aber, um wohlhabende Spekulanten, die sechs bis zehn solcher Instrumente besitzen, auf Kosten der Diensthoten zu bereichern. Solch ein Blasbalg-Magazineur verführt durch anlockende Versprechungen junge Bursche, die dann, dem Müßiggang ergeben, kein nützliches Metier erlernen, und frühzeitig mit allen Lastern vertraut werden. Schreiber dieses wohnt in einem großen Hause mit zwei Höfen; an einem einzigen Tage hatte er elf Drehorgeln zu überstehen, das

ist, bei der in der Regel versteinerten Stimmung dieser Hoffkonzert-Instrumente, eine Ohrenweide, die nicht zu beschreiben ist. — Es war wohl eine schöne, aber kurze Zeit, wo es diesen Virtuosen untersagt war, in der innern Stadt sich hören zu lassen; möchte sie doch wiederkehren. — Eine fast lästigere Dual sind die vielen Auspieler an öffentlichen Vergnügungsortern, unter diesen wieder die lästigsten die sogenannten Limontenkramer; es gibt Orte, an welchen einer dem andern folgt; oft befinden sich auch zwei zu gleicher Zeit da. Diese Race von Faulenzern ist überdies so zudringlich, und dreist, daß man sich ihrer kaum erwehren kann; mitten im eifrigsten Gespräche fährt uns so ein Bursche mit seinen beschmutzten Lippen unter die Nase, mit den stereotypen Worten: „Nehmen Sie auch ein Loos!“ In der That sollten die Eigenthümer öffentlicher Lokale dergleichen Ruheförder das Ausspielen untersagen, denn es gibt auch oft zu allerlei Disputen Anlaß. — Ich komme nun auf das letzte Kleeblatt, die Habersammler, die sogenannten Miststierer. — Alte, hilflose, gebrechliche Menschen sind bei dieser unreinen Beschäftigung gewiß nicht zu vermeiden, im Gegentheil verdienen sie belobt zu werden, indem es doch gewiß besser ist, als betteln; aber wie kommen denn die vielen jungen, mitunter wirklich schönen Knaben und Mädchen zu solcher Beschäftigung? — Was wird aus diesen Geschöpfen? — Ach, meine geehrten Leser, die Sie gefühlvoll sind, lassen Sie uns schweigen über die Zukunft dieser Unglücklichen, es wäre diesen besser nie geboren zu sein. — Wir werden von Zeit zu Zeit ähnliche Silberchen Revue passieren lassen, denn das Volk, unter und mit welchem du lebst, sollst du nicht nur in den Salons der Gebildeten kennen lernen, auch in Kneipen und elenden Baraken wohnen Menschen“ sagt Boz.

— Seit einiger Zeit bemerken wir, daß auch hier gleich Wien, das weibliche Geschlecht, in Gesellschaft ihrer Väter, Männer oder sonstigen Anverwandten, die Freuden des geselligen Vergnügens an öffentlichen Orten theilt, und das ist sehr löblich, denn wo Frauen weilen, da werden die Sitten verfeinert; es ist sehr wahr, wenn Schiller singt:

„Aber mit sanft überredender Bitte
Führen die Frauen das Szepter der Sittlichkeit.“

— Die zweite Musikprobe am Dreikönigstage versammelte ebenfalls ein großes Publikum im Pesther Redoutensaal u. fürwahr diese Proben zeigten sich sehr stichhaltig. Hr. Kapellmeister Massak wußte sein aus verschiedenen Elementen zusammengesetztes Orchester so zu einem Ganzen zu verkörpern, daß Alles wie aus einem Gusse, aus einer Form geht. Vorzüglich bewies

sich aber auch Hr. Massak als tüchtiger Komponist, und seine Walzer: „die Gemüthlichen“ und die „Zaubertöne“ haben solche schöne Gedanken und sind so voll Melodie, daß sie mit den besten Werken von Strauß und Lanner in die Schranken treten können. Auch die „Pesther Karneval-Quadrilles“ und die „Polka“ lassen sich recht angenehm hören, und Alles ward vom Publikum mit rauschendem Applause aufgenommen. Manches mußte wiederholt werden. Unter dieser Regide haben wir uns also für den Karneval die fröhlichsten Genüsse zu versprechen.

— Die berühmten Berg- und Hirtenlieder aus dem südlichen Frankreich, 40 an der Zahl, die in ganz Europa großes Aufsehen machten, sind hier angekommen und werden nächstens sich in einem großen National- und Pastoralkonzert hören lassen. Diese ebenso interessante als seltene Produktion, verdient um so mehr die Theilnahme des ganzen Publikums, da der Ertrag zu einem höchst wohlthätigen Zweck, nämlich zum Besten der armen Hirten ihres Landes, verwendet wird.

— Die Kunststereogellschaft des Hrn. Guerra verläßt uns dieser Tage; allein der Circus bleibt; indem gegen das Frühjahr eine ganz andere Gesellschaft erwartet wird. Diese ist jene von Soulier und de Wach, welche vor einiger Zeit in Konstantinopel war und gegenwärtig in Moskau furore macht.

Benefiz. (Nationaltheater.) Heute, Sonnabend, wird zum Vortheile der Mad. Hubenay, zum ersten Male gegeben: „Ki mer, nyer.“ („wer wagt gewinnt“) Lustsp. in 2 A., nach der deutschen Bearbeitung der Herren Forst und Leutner von Remellay, hierauf der erste Akt der Oper „il Giuramento.“

— Montag, den 10. d., zum Vortheile der Sängerin Mlle. Lang: „Marino Faliero“, Oper in 3 Akten von Donizetti.

Bei dem kön. städt. Theater-Orchester in Ofen kann ein 1. Violoncellist sogleich Engagement finden, darauf Respektirende belieben sich in der Wohnung des Hrn. Direktors, früh, 8 oder 9 Uhr und, im Falle des Nichttreffens, beim Kapellmeister W. L. Görgl, Christinenstadt, vis a vis der Kirche, zu melden.

Modenbild. No. 2.

Paris, 25. Dez. Herrenanzüge. Neueste Mantel und Oberrock. Balltrillette, Hüte letzter Art.

Beilage: „Der Schmetterling.“ No. 1.

Halbjähriger Preis 4 fl. mit Postversendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. und postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Festung, außerhalb des Wasserthors), in den Kunsthandl. der H. Ehrenreich u. Neumann, C. Miller u. J. Wagner in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ung. Universitätsbuchdruckerei.



MODES DE PARIS.
LE MIROIR.